

durch eine kleine Brücke verbunden ist, zu dem man nur zu Fuß gelangen kann. Weiter eine solche in Sachsen zwischen Blankenburg und Halberstadt und in Thüringen zwischen Weimar und Blankenhain beim Dorfe Mellingen. Jene heißt von alters her Reinftein oder Regenstein, diese Pufhard³³⁾; sie ist 4000 Lachter³⁴⁾ von Weimar entfernt. Beide sind jetzt von ihren Bewohnern verlassen und stehen leer. Sie besitzen in den Felsen eingehauene Feuerstätten, Speiseräume, Bänke, Ställe, Tische, Türen und Fenster; die sächsische überdies eine Kapelle, über der die Bewohner einen Hügel anhäuften; nur dieser ist von außen her zu erkennen. Diese Kapelle hatte die Form eines Gewölbes und besaß in der Mitte einen runden Trappfeiler, im übrigen war sie quadratisch. Dieser sächsische Berg fällt überall ganz steil ab, außer an der Seite, von der aus er bestiegen wird. Hier steigt er aus der Ebene sanft an und wird gegen die Ebene hin von einem genügend breiten und tiefen Graben umgeben. In diesem Hügel, der aus einem etwas rot gefärbten Sandstein besteht, ist jene Burg mit vielen und großen Fenstern ausgehauen, und im Fuße dieses Berges befinden sich unterirdische Gelasse und Pferdeftälle. Beide Zufluchtsstätten lieferten den Stoff zu folgendem in Sachsen und Thüringen bekannten Rätsel:

„Sag, wo auf Erden gibt es eine auf hohem Berg gegründete Burg, unter deren Dach Tausende umherschweifen können?“

Zu Hohnstein³⁵⁾, einer Burg im Meißnischen jenseits der Elbe, sind Pferdeftälle in den Felsen eingehauen. Die unterirdischen Gänge zu Praeneste³⁶⁾, in deren einem Cajus Marius eingeschlossen wurde und tot umfiel, sind durch Beschreibungen bekannt geworden. Griechische Weiber, die öffentlich gegen Geld Buhlereitrieben, scheinen, wie aus Schriften der Komiker hervorgeht, in unterirdischen Gelassen gewohnt zu haben, wovon ihr Name χαματυπεία herrührt. Und ganeum, abgeleitet vom griechischen γᾶ³⁷⁾, sollen nach dem Erklärer des Terenz Schlemmerkneipen, die sich unter der Erde befanden, genannt worden sein. Solche Gelasse gab es auch in Rom, und zwar zahlreiche unter dem großen Zirkus, der sich bis zur Naumachie³⁸⁾ erstreckte, ferner im Suburanischen, Summaenianischen und Tuskischen Viertel. In Rom gab es auch unterirdische Altäre des Pluto und einen unterirdischen Tempel des Confus³⁹⁾. Und wir lesen, daß die Alten für die Götter der Unterwelt unterirdische Gruben, für die Nymphen Grotten angelegt haben. In gewissen deutschen Seestädten, so zu Danzig in Preußen und Lübeck in Sachsen, wohnt ein guter Teil des gemeinen Volkes in gewölbten Räumen unter der Erde, über denen dann prächtige Häuser errichtet sind, die von den Besitzern bewohnt werden. In gleicher Weise haufen Kaninchen, Fuchs, Biber, Fischotter, Dachs und vielleicht noch einige andere Tiere in Höhlen, verlassen sie aber zur Winterszeit, um Nahrung zu suchen. Das Kaninchen gräbt in Erdhügeln

³³⁾ Gemeint ist die Felsenburg beim heutigen Dorfe Buchfart.

³⁴⁾ d. i. 6,8 km.

³⁵⁾ Hohnstein in der Sächsischen Schweiz.

³⁶⁾ Stadt in Latium.

³⁷⁾ γᾶ ist die dorische Form für γῆ, die Erde. Die Ableitung ist aber nicht richtig. Ganeum ist vielmehr mit γάνος, die Erquickung, verwandt.

³⁸⁾ Dies war das große Wasserbecken, in denen Seeschlachten vorgeführt wurden.

³⁹⁾ Ein altrömischer Gott der Unterwelt, der entweder als der „Verborgene, Geheime“ oder als „Gott der Ratfchläge“ gedeutet wird.

viele Höhlen und Gänge, wovon es den Namen hat⁴⁰⁾. Am Morgen und Abend verläßt es dieselben, die ganze übrige Zeit verbirgt es sich in ihnen. Manche Gänge verschließt es mit Erde, damit sie nicht bemerkt werden. Durch Frettchen und gewisse kleine Hunde, die einen besonders scharfen Geruch besitzen und die man in die Höhlen und Gänge hineinschickt, oder dadurch, daß man eine scharfe Flüssigkeit hineingießt, werden sie aufgescheucht und heraus in Netze getrieben und so gefangen. Die Kaninchen sind nicht von gleicher Farbe, manche sind gelb ins Aschgraue, ähnlich den Hasen, andere gefleckt; so die weißen, die sternförmige schwarze oder rötliche Flecken besitzen. Der Fuchs, in allen Listen erfahren, gräbt weniger selbst eine Höhle, sondern nimmt meist die von anderen Tieren gegrabenen in Besitz. Den Dachs vertreibt er, nachdem er ihn aus seiner Höhle herausgeworfen hat, durch Gestank, indem er die Höhlenmündung mit Kot beschmiert. Er jagt nach Hasen, Kaninchen, Mäusen, Hühnern, Vögeln und kleinen Fischen. Alles betreibt er mit Verschlagenheit. Oft ergreift er unvorsichtige Hasen und Kaninchen, indem er sich stellt, als wollte er mit ihnen spielen; den Mäusen lauert er wie eine Katze auf. Hühner, die nachts im Stall eingesperrt sind, greift er und schleppt sie fort. Vögel, die an ihn — da er sich listigerweise tot stellt — heranzufiegen, fängt und tötet er und frißt sie. Adler, die durch zu heftiges Niederstoßen bis auf den Erdboden gelangt sind, hält er an den Füßen fest und zerfleischt die so ergriffenen. Die lange, mit dichten Haaren besetzte Rute, die die Natur diesem Tiere verliehen hat, läßt er vom Ufer aus in einen Fluß hineinhängen und fängt in ihr kleine Fische, die an ihn heranschwimmen. Nachdem er sich dann eine kleine Strecke vom Flußufer entfernt hat, schüttelt er die in der Rute hängengebliebenen kleinen Fische aus und frißt sie. Auch geht er an die Wespenester heran, und zwar, weil er sich vor den Stacheln fürchtet, rückwärts schreitend. Indem er die Rute in das Nest steckt, holt er die Wespen heraus und schlägt die mit ihnen beladene Rute gegen den nächsten Stein, einen Baum, eine Mauer oder einen Zaun. Nachdem er auf diese Weise die Wespen zerquetscht und getötet hat, verwüftet er das Nest und raubt es aus. Mit der Rute, die er beschmutzt hat, foppt er den Hund, indem er sie ihm hin und her durchs Maul zieht. Und den Igel, der sich, wenn er in Angst ist, zusammenrollt, damit er nach allen Richtungen hin durch seine Stacheln geschützt ist, beißt er und erstickt ihn auf diese Weise. Denn wenn der Harn dem Igel ins Maul fließt, kann er nicht mehr Atem holen. So ist der Fuchs, der die Größe eines mittleren Hundes besitzt. Seine Farbe ist oft rötlich, an der Vorderseite grauweiß, selten weiß, noch seltener schwarz.

Biber und Fischotter verlassen ihre Höhlen im Flußufer, in denen sie sich verborgen halten, tauchen in die Flüsse und fangen Fische, von denen sie sich nähren; sie fressen aber auch Früchte und Baumrinde. Der Fischotter hat seinen Namen vom Beschmieren⁴¹⁾. Er wäscht sich nämlich sehr oft, wenn er zum Fische fangen in Gewässer bis zu größten Tiefen hinab untertaucht. Varro dagegen glaubt, daß die Bezeichnung aus dem Griechischen komme und eigentlich *lytra*⁴²⁾ heißen müßte, weil der Otter die Wurzeln der Uferbäume abnagt und ablöst. Er schwimmt und läuft vor dem Wiederauftauchen und Atemholen unter Wasser sehr große

40) Ein Wortspiel: *cuniculus* bedeutet sowohl Kaninchen wie Kanal, Röhre oder Gang.

41) Ein deutsch nicht wiederzugebendes Wortspiel: *lutra* der Otter, *lutare* beschmieren.

42) Das griechische Wort *λύτρα* bedeutet Ablösung.

Strecken, so weit, als ein vom Bogen abgeschoffener Pfeil reicht. Wenn er dann keinen Atem holen kann, erstickt er aber genau so, wie die sonstigen Landtiere. Sein Körper ist länger und breiter als der einer Katze, die Beine sind kurz, die Zähne scharf. Vom Biber unterscheidet er sich durch den Schwanz, die Hinterbeine und die Behaarung. Denn der Fischotter besitzt einen langen Schwanz, der dem der sonstigen Vierfüßler ähnelt. Der Schwanz des Bibers dagegen ähnelt mehr einem Fischschwanz; er ist mit Schuppen bedeckt⁴³⁾, ziemlich fett, etwa 1 Hand breit und $\frac{3}{4}$ Fuß lang. Wenn er am Ufer liegt, läßt er Schwanz und Hinterbeine ins Wasser hängen, solange dieses nicht zugefroren ist; wenn er schwimmt, dient der Schwanz gewissermaßen als Ruder bei der Fortbewegung. Beim Fischotter gleichen alle vier Füße denen eines Hundes, beim Biber ähneln die Vorderfüße denen eines Hundes, die Hinterfüße denen einer Gans. Denn zwischen den Zehen spannen sich Schwimmhäute. Die letzteren sind sowohl für das Schwimmen wie für das Gehen gut geeignet; er lebt nämlich ebenso im Wasser wie auf dem Lande. Die Haare des Bibers sind weiß ins Aschgrau und von verschiedener Länge; manche sind doppelt so lang als die andern. Die Haare des Fischotters spielen vom Schwarzbraun ins Kastanienbraune, sind kurz und überall gleich lang, aber glänzend und weich. Deshalb pflegt man den Saum von Gewändern, die aus edlem Pelzwerk bestehen, mit Streifen des Pelzes dieser beiden Tiere zu verzieren. Der Pelz des Otters ist viel besser als der des Bibers. Die Pelze sind sehr verschieden in der Farbe. Manche sind mehr oder weniger schwärzlich, manche rötlich. Von den schwärzlichen sind die dunkleren am meisten geschätzt, die helleren stehen in der Mitte, die geringsten sind die rötlichen. Der Biber ist ganz besonders vorsorglich und geschickt. Mit feinen scharfen Zähnen schneidet er wie mit einem Messer kleine Sträucher und Bäumchen ab und erbaut daraus nahe dem Ufer kleine Höhlen als Behausung, und in ihnen zwei oder drei übereinanderliegende Kammern, damit er, wenn das Wasser steigt und die Ufer überflutet, in die oberen hinaufklettern, beim Fallen des Wassers aber wieder herabsteigen kann. Wenn er aber einen Baum beinahe durchgebissen hat, so beobachtet er bei jedem neuen Biß aufmerksam, ob der Baum bald umfällt. Er fürchtet nämlich, daß er bei einem neuen Biß erschlagen werden könne, wenn er sich unvorsichtigerweise nicht rechtzeitig entfernt. Ebenso, wie er geschickt ist, ist er auch beharrlich in dem, was er sich vorgenommen hat. Denn wenn er sich einmal einen bestimmten Baum am Ufer zum Abschneiden ausgesucht hat, wechselt er ihn nicht, solange es auch dauern mag, bis er ihn gefällt hat. Seine Stimme gleicht der eines kleinen Kindes. Man jagt ihn nicht allein wegen seines Schwanzes, der gegessen wird, sondern auch wegen seines Pelzes, der zur Kleidung dient, und endlich auch wegen seiner Hoden, die als Arzneimittel verwendet werden. Unter ihnen sollen die vom Schwarzen Meer stammenden die größte Wirkung besitzen. Die Hoden nennen die Ärzte Bibergeil⁴⁴⁾. Der Biber heißt bei den Griechen κάστωρ. Nach dem Schriftsteller Varro ist der Biber auch darnach genannt, weil man ihn am besten von dem äußersten entgegengesetzten rechten oder linken Ufer eines Flusses aus beobachten kann; er hieß daher bei den Alten „der äußerste“⁴⁵⁾.

⁴³⁾ So nach der ersten Ausgabe von *De animatibus subterraneis* von 1549: habet . . . caudam . . . piscis: squamis enim obductam, während in der Ausgabe von 1556 steht: squamis tamen non obductam, was unrichtig ist.

⁴⁴⁾ Castoreum. ⁴⁵⁾ Im Deutschen nicht wiederzugebendes Wortspiel: er hieß *extremus*, quod ab *extrema ora fluminis maxime videri solet*.

Der Dachs verläßt feinen Bau und fchweift durch die Wälder, wie der Wolf, der Luchs, der Hafe, das Wildfchwein, der Hirsch, der Brandhirsch, das Renntier, der Elch, der Damhirsch, der Steinbock, die Gemfen mit nach rückwärts oder nach vorwärts gebogenem Gehörn und viele andere Tiere. Indes fchlafen diese Tiere im Walde, die letztgenannten auf Felfen und Klippen des Hochgebirges. Der Dachs ist sehr begierig auf Honig, wovon er feinen Namen hat⁴⁶⁾. Er hat die Größe eines Fuchfes oder eines mittelgroßen Hundes, denen er auch im Ausfehen gleicht, am meisten einem Hunde. Es gibt zwei Arten. Die eine Art, der Hundsdachs, hat Füße wie ein Hund, die andere Art besitzt gefpaltene Klauen wie ein Schwein und heißt darum Schweinsdachs. Alle Dachse besitzen gedrungene Schenkel, einen breiten Rücken, ein Fell mit dichten Haaren, die sich, wenn er in Furcht ist, emporfräuben, um fo, nach den Worten des Plinius, Schläge des Menschen oder Hundebisse abzuwehren. Im Kampfe mit Hunden beißen sie selbst kräftig zu. Der Pelz besteht aus spröden Haaren von weißer oder schwarzer Farbe. Am Rücken überwiegen die schwarzen, am übrigen Körper die weißen mit Ausnahme des Kopfes, der mit beiden, wie mit schwarzen und weißen Streifen, geschmückt ist, die vom hinteren Kopfe nach der Schnauze zu verlaufen. Sehr dick sind die Dachse nicht, aber sehr fett. Das Dachsfett allein oder mit anderen Fetten gemischt wird zu Einreibungen benutzt und lindert Nierenschmerzen. Aus dem Fell werden Halsbänder für Hunde hergestellt, die nach Varro Dachskraufen genannt werden.

An den Ufern von Flüssen und Seen bauen sich die Eisvögel ihre Nester. Dem Aristoteles war es nicht unbekannt, daß sie in den Flüssen aufwärts wandern, sich im Winter aber nicht verstecken. Der Vogel ist nicht viel größer als ein Sperling. Der ganze Körper der Meereisvögel ist ganz farbig geschmückt: himmelblau, grün und purpurfarbig gemischt, und zwar so, daß weder am Hals noch an den Flügeln eine dieser Farben fehlt; der Schnabel ist grünlich, lang und dünn. Die Brust des Fluß- oder Ufereisvogels ist purpurn, Hals und Rücken grünlichblau, die Flügel braun, Schnabel und Füße aschgrau. Er nährt sich von kleinen Fischen und Würmern.

Das Schneehuhn baut sein Nest und brütet in Höhlen, die hoch in den Alpen dicht beim Gletfchereis liegen, das weder in der warmen Jahreszeit durch die Sonnenwärme geschmolzen noch zu andern Zeiten durch Regengüsse weggeschwafchen wird. Sein Name⁴⁷⁾ stammt von feinen Füßen, die ähnlich wie beim Hafe, mit dichten weißen Haaren und nicht mit Federn bedeckt sind. Es hat die Größe einer Taube. Seine Farbe ist im Winter schneeweiß, in der warmen Jahreszeit hellaschgrau. Es fliegt nicht weit fort, sondern bleibt in den Alpen. Gefangen bleibt es nicht am Leben und wird nicht zahm. Das Fleisch dieses Vogels ist gut für einen gefunden Gaumen, heilsam für einen kranken.

Vögel, deren Augen am Tage stumpf, in der Nacht aber scharf und deutlich sehend sind, die sich daher tagsüber verborgen halten, in der Nacht aber ihre Verstecke verlassen und auf Nahrungsfuche ausgehen, nennt man Nachtvögel. Dies sind die Fledermaus, der Uhu, das Käuzchen, die Schleiereule und der Nachtrabe. Diese haufen nicht nur in dunklen Berg- und Felshöhlen, sondern auch in Baum-

⁴⁶⁾ Wortspiel: meles der Dachs, mel der Honig.

⁴⁷⁾ Lat. Lagopus, hafenfüßig.

löchern, in verlassenen Häusern, unter den Dächern von großen Gebäuden, von Kirchen und von Türmen, die selten von Menschen besucht werden. Die Fledermaus jagt Mücken und Fliegen und nagt Schinkenknochen und Teile von Schweinefleisch aus, welches man an die Dachbalken hängt. Die übrigen Nachtvögel verfolgen Mäuse, Hauschwalben, sonstige Vögel, Käfer, Bienen, Wespen, und Hornissen. Der Uhu fängt auch kleine Hasen und Kaninchen. Von den Nachtvögeln hat dieser, wie mir scheint, in erster Linie seinen Namen von dem Klang des Tones oder besser des Ächzens, das er von sich gibt⁴⁸⁾. Er besitzt einen großen Kopf, einen Körper von der Größe einer Gans, aber gedrungen und gewissermaßen verkürzt und verschiedenfarbig; der Schnabel ist gekrümmt, die Klauen hakenförmig, die Augen groß. Ihm ziemlich ähnlich ist das Käuzchen, nur kleiner; es leitet seinen Namen von seiner wehklagenden Stimme ab⁴⁹⁾. Die übrigen Nachtvögel sind mit diesen beiden verwandt, besitzen aber eine andere Stimme, denn sie wehklagen nicht, sondern geben einen Ton von sich, den Aristophanes κικκαβᾶν nennt. Man unterscheidet vier Arten: Die erste und größte, bei der eine Feder wie ein Ohr hervorsticht, heißt Ohreule. Die zweite unterscheidet sich von den übrigen durch das blendende Weiß der Kehle und des Bauches und durch weiße und goldgelbe Flecken am übrigen Körper. Die dritte ist klein, und mit ihr, ebenso wie mit der folgenden als Lockvogel, fängt man Vögel. Die vierte Art ist noch kleiner; sie treibt sich auf Klippen und Felsen herum. Diese und die folgende haben wechselweise bald aschgraue, bald weiße Flecken. Der Nachtrabe ist schwarz wie die sonstigen Raben, aber ziemlich viel kleiner als diese. Die Fledermaus, welche davon, daß sie nachts ausfliegt, ihren Namen⁵⁰⁾ hat, ist einer Maus ähnlich, weshalb Varro schrieb: „Als Fledermaus geschaffen, bin ich weder ganz Maus, noch ganz Vogel.“ Sie besitzt Flügel und flattert, wodurch sie sich von den Mäusen unterscheidet. Sie bringt lebendige Junge zur Welt und legt keine Eier, worin sie wiederum von den Vögeln abweicht; sie legt ihre Jungen ans Euter und nährt sie mit Milch, während die übrigen Vögel anderswoher die Nahrung holen, die sie ihren Jungen in den Schnabel stopfen. Außerdem besitzt sie Zähne, die die Vögel nicht haben. Der Kopf ähnelt dem einer Maus oder eines Hundes. Ohren hat sie zwei, selten vier. Die Zähne stehen wie bei einer Säge⁵¹⁾. Der dunkle Körper ist mit Haaren bedeckt, der Schnabel schwarz, ebenso die Ohren. Die beiden Flügel bestehen, wie bei den Drachen und fliegenden Fischen, nicht aus Federn, sondern aus Häuten, und zwar aus schwarzen. An jedem Flügel sitzt ein Finger mit einer Krallen; der Schwanz ist lang und besteht, wie die Flügel, aus Häuten. An ihm sitzen zwei Füße, von denen jeder fünf mit Klauen bewehrte Finger trägt, mit denen sie sich an Mauern oder Spalten in Höhlen aufhängt. Entweder hängt sie, oder sie fliegt oder liegt. Da aber die Füße nicht aus dem Körper, sondern aus dem Schwanz hervorstechen, sagt man, daß sie nur einen Hüftknochen besitze. Sie stößt keinen scharfen Pfiff aus wie eine Maus, sondern sie bellt wie ein junges Hündchen. Ihre beiden zu gleicher Zeit geborenen Jungen umfaßt sie nach Plinius und trägt sie beim Fliegen mit sich. An Schwanz und Flügeln aufgehängt, verbringt sie einige Tage. Auch manche Höhlenbewohner, die in Afrika wohnen, verbergen sich nur zeitweilig, vornehmlich am Mittag, in ihren Höhlen.

48) Lat. bubo. 49) Lat. ulula, das Käuzchen, ululare wehklagen.

50) Vespertilio, von vesper, Abend. 51) d. h. sie hat ein Raubtiergebiß.

Doch genug von den Lebewesen der ersten Art, die sich nachts oder nur zeitweise in Erdhöhlen aufhalten und schlafen. Nun zu der zweiten Art von Lebewesen, welche, wie schon erwähnt, zu gewissen Jahreszeiten Erdhöhlen auffuchen und in ihnen, von tiefem Schlaf umfassen, einige Monate lang, gleichsam wie tot, keine Nahrung zu sich nehmen und versteckt bleiben, bis sie, durch die feuchte Wärme des Frühlings aufgeweckt, wieder lebendig werden und an ihre Ernährung denken, die sie während der ganzen Zeit vergessen hatten. Zu ihnen gehören einige von denen, über die ich bereits gesprochen habe; es gibt aber noch einige andere Tiere aller Art, über die ich an geeigneter Stelle noch sprechen werde. Es sind Landtiere oder Vögel oder Wassertiere oder solche, die teils auf dem Lande, teils im Wasser leben. Zuerst wende ich mich zu den Landtieren.

Viele Vierfüßler begeben sich in der kalten oder warmen Jahreszeit in Höhlen. So fuchen in den Alpen die Murmeltiere im Herbst Höhlen auf, in denen sie in der warmen Jahreszeit nur ausruhen. Sie bereiten sich in ihnen aus Heu, Stroh und dünnen Zweigen ein Lager, auf dem sie den ganzen Winter über bis zum Frühjahr, wie Igel zusammengerollt, verbringen und schlafen. In einer Höhle befinden sich meist 7, 9, 11 oder 13 Stück. Wunderbar ist ihr Verfahren und ihre Geschicklichkeit, mit der sie Heu und sonstige Dinge zusammentragen. Ein Tier legt sich mit ausgestreckten Füßen mit dem Rücken auf den Erdboden; auf dieses werfen die übrigen, wie auf einen Frachtwagen, alles, was sie zusammengetragen haben und ziehen es, wenn es vollbeladen ist, am Schwanz, den sie mit den Zähnen fassen, und fahren es so gewissermaßen in die Höhle. Daher kommt es, daß man zu dieser Jahreszeit Tiere mit abgeriebenem Rücken sieht⁵²⁾. Nachdem sie so ihr Lager in der Höhle bereitet haben, verschließen und sichern sie ihre Öffnung und ihren Zugang mit kleinen Zweigen und mit Erde, damit sie vor Sturm, vor Regen und vor Kälte geschützt sind. Sie schlafen so tief und fest, daß sie, wenn man sie ausgräbt und herausnimmt, nicht eher aufwachen, als bis man sie der Sonne oder dem Feuer aussetzt und erwärmt. Das Murmeltier hat seinen Namen⁵³⁾ von den Alpen, in denen es lebt. Es besitzt eine gelbe oder aschgraue oder rötliche Farbe und hat die Größe eines Hasen, das Gesicht und die Gestalt einer Maus, weshalb es auch so genannt wird. Es besitzt kurze, gleichsam verstümmelte Ohren, die Vorderzähne sind lang und spitz, der Schwanz länger als 2 Hand, die Beine kurz und an ihrem oberen Ende mit dichten Haaren besetzt. Die Zehen gleichen denen eines Bären, die Krallen, mit denen es die Erde aufgräbt, sind lang. Es pflegt nicht schlecht auf den Hinterbeinen auch rückwärts zu gehen, wie der Bär, und läuft bisweilen auf zwei Beinen. Wenn man diesem Tier eine Speise reicht, so nimmt es dieselbe wie ein Eichhörnchen oder ein Affe zunächst zwischen die Vorderpfoten und hält sie, sich aufrichtend, in seinen Krallen, bis es sie verzehrt hat. Es nährt sich nicht nur von Früchten, sondern auch von Brot, Fleisch, Fischen, Brühe und Zukost. Sehr gierig ist es auf Milch, Butter und Käse. Wenn es solche Sachen erhält, frißt es dieselben, indem es beim Saugen mit dem Munde einen Ton wie ein Ferkel von sich gibt. Es schläft sehr viel. Wenn es wach ist, ist es immer geschäftig, indem es Stroh, Heu, Tuchfetzen und Wolle für sein Lager zusammenträgt. Es nimmt davon das Maul so voll, bis nichts weiter hineingeht. Den Rest faßt es mit den Füßen und

⁵²⁾ Diese Fabel findet sich bei Plinius, Naturgeschichte VIII. 55.

⁵³⁾ Alpenmaus.